

# Wenn Schweizer nicht gleich Schweizer ist

Heute herrscht in der Medienbranche Konsens darüber, dass die Nationalität eines Straftäters oder Verdächtigen genannt wird. Umstritten ist jedoch, ob die Ergänzung «mit Migrationshintergrund» diskriminierend ist.

**WINTERTHUR** – Soll in Polizeimeldungen, Gerichtsberichten und Zeitungsartikeln die Nationalität eines Täters oder eines Verdächtigen genannt werden? Heute herrscht ein breiter Konsens darüber, dass die Staatszugehörigkeit einer an einem Kriminalfall beteiligten Person genannt wird. Inzwischen hat zudem die Sitte Einzug gehalten, dass bei Schweizer Tätern angegeben wird, wenn es sich um Eingebürgerte handelt. Der Begriff «Migrationshintergrund» hat in diesem Zusammenhang eine grosse Medienkarriere gemacht. Gerade wenn es sich bei den Straftätern um Jugendliche handelt, scheint die kulturelle Herkunft eine wichtige Rolle zu spielen. Ein aktuelles

Beispiel sind die zehn Jugendlichen aus Winterthur, gegen die ein Verfahren läuft. Die mutmasslichen Täter hätten alle einen Migrationshintergrund, hiess es auch in dieser Zeitung.

## «Typisch, wieder ein Jugo»

Viele Secondos haben Mühe mit dem Etikett «Migrationshintergrund», so auch Ylfete Fanaj. Die Präsidentin der Secondas Plus Schweiz sagt: «Man schafft damit zwei Klassen von Schweizern, und diskriminiert diejenigen, die nichts mit diesen Verbrechen zu tun haben.» Wenn sich Secondos einbürgern liessen, wollten sie damit etwas erreichen. Sie wollten normal zur Gesellschaft gehören und nicht er-

neut schubladiert werden. «Wir Eingebürgerten wollen das Land aktiv mittragen.»

Fanaj ist 27-jährig, Sozialarbeiterin und künftige Integrationsbeauftragte des Kantons Nidwalden. Sie sitzt für die SP in Luzern im grossen Stadtrat. Als 9-Jährige kam sie aus Kosovo in die Schweiz. 2002 wurde sie in Sursee eingebürgert. Sie könne sogar nach-



«Mit diesem Etikett werden zwei Klassen von Schweizern geschaffen»

Ylfete Fanaj

vollziehen, weshalb es im Zusammenhang mit Jugendkriminalität oft heisse, der Täter sei ein Schweizer mit Migrationshintergrund. Doch: «Die Leser denken automatisch: Aha typisch, wieder mal ein Jugo.» Fanaj will nichts verharmlosen und sieht das Problem. «Aber niemand fragt nach Ursachen. Niemand will genau wissen, weshalb es oft Jugendliche aus der Balkanregion sind, die auf die schiefe Bahn geraten.» Genau das müsse aber gemacht werden, wenn man das fragwürdige Verhalten einer Minderheit von Migranten verstehen und ändern wolle.

## «Übertriebene Korrektheit»

Nach Ursachen fragen will auch die junge SVP des Kantons St.Gallen nicht. Ende Juli hat sie eine Volksinitiative mit dem Titel «Sicherheit durch Transparenz» lanciert. Das ist nicht der erste Vorstoss der SVP zu diesem Thema. Die Initiative verlangt, dass in Meldungen von Polizei und Justizbehörden die Staatsangehörigkeit von Tätern und Tatverdächtigen genannt wird. Zudem sollen bei eingebürgerten Personen auch die ursprüngliche Staats-

angehörigkeit gemeldet werden. Der St.Galler SVP-Nationalrat Lukas Reimann unterstützt das Begehren. «Die Bevölkerung hat ein Recht darauf, zu wissen, wer eine kriminelle Tat verübt hat.» Ein zweites Argument sei die Sicherheit. In Fahndungsaufrufen spiele es eine Rolle, ob man schreibe «Gesucht wird ein Schweizer» oder «Gesucht wird ein Schweizer mit serbischen Wurzeln». «Wir dürfen nicht die Täter schützen aufgrund einer übertriebenen politischen Korrektheit.»

In den Richtlinien der Kantonspolizeien Zürich und Thurgau ist bereits verankert, die Nationalitäten von Tätern zu nennen. Die Kapo Thurgau mache das aber nur bei «erheblichen Delikten», sagt Sprecher Ernst Vogelsanger. «Schweizer und Ausländer werden dabei ohne Ausnahme gleich behandelt.» Die Nationalität werde ohne Angabe eines Migrationshintergrunds genannt, ausser wenn die Tat in direktem Zusammenhang mit dem soziokulturellen Hintergrund des Täters

stehe. Etwa wenn eine Einbrecherbande von Ausländern und Schweizern gefasst werde, letztere aber aus demselben Land stammten. Laut Sprecher Stefan Oberlin würde die Kapo Zürich von sich aus nie von einem Migrationshintergrund sprechen. «Fragt aber ein Journalist nach, was in letzter Zeit häufiger vorkommt, bestätigen wir diesen, wenn wir ihn kennen.» In den meisten Fällen sei das aber nicht wichtig.

In den Kriminalstatistiken des Bundes wird nur die aktuelle Nationalität eines Täters vermerkt. Für Gabriela Maurer vom Bundesamt für Statistik ist der Migrationshintergrund einer Person kein eindeutiges Kriterium und deshalb nicht erfassbar. «Was heisst «Migrationshintergrund» überhaupt? Muss jemand selbst eingewandert sein oder reicht es, wenn es seine Eltern sind? Wie lange hat man einen Migrationshintergrund? Wir brauchen ein Kriterium, das klarbar und mit vertretbarem Aufwand möglichst korrekt erfassbar ist.»

SABINE ARNOLD

## «Keine Vorurteile schüren»

Noch vor acht Jahren wehte in der Schweizer Presselandschaft ein anderer Wind. Der Presserat kritisierte 2001 die Nennung von Nationalitäten und Ethnien im Zusammenhang mit Straftaten scharf. «Medien, die in ihrer Kriminalberichterstattung Täter oder Tatverdächtige ohne sachliche Begründung national, ethnisch oder religiös zuordnen, verstossen gegen das journalistische Diskriminierungsverbot.» Damals war Kommunikationswissenschaftler Roger Blum Ratspräsident.

Unter seinem Nachfolger Peter Studer wurde diese stark kritisierte Stellungnahme etwas gelockert. Danach hiess es, die Nennung der Staatsangehörigkeit sei insbesondere dann sachlich begründet, wenn die Tat einen fremdenfeindlichen Hintergrund

haben könnte. «Darüber hinaus dürfen die Medien die Nationalität nennen, wenn sie dies systematisch tun, um die vollständige Information des Publikums zu gewährleisten.»

Das sei zur Regel geworden, sagt Blum. «Man nennt die Nationalität immer – auch bei Schweizern – oder nie.» Wenn man sie nie nenne, sei eine Ausnahme angezeigt, wenn die Nationalität oder Ethnie im Kontext wichtig ist. «Schweizer mit Migrationshintergrund» deute auf einen solchen Zusammenhang hin. Allerdings könne das auch wieder diskriminierend sein. Man schreibe ja auch nicht: «Schweizer aus verwahrlosten Verhältnissen». In Polizei- oder Gerichtsmeldungen findet Blum die Formulierung «Schweizer mit Migrationshintergrund» deplatziert. (sa)

## IN EIGENER SACHE

Die Redaktion des «Landboten» will in Berichten über Straftaten keine Vorurteile schüren und umgekehrt Tatsachen nicht unter den Tisch wischen. Konkret heisst das: Der «Landbote» nennt die Nationalitäten von Tätern und Opfern. Das sind klare Fakten, die in unserer heutigen multikulturellen Gesellschaft einen relevanten Stellenwert haben. Wichtig dabei ist der Grundsatz der Gleichbehandlung: Die Nationalität wird, wenn bekannt, immer genannt, auch bei Schweizern. Der Zusatz «mit Migrationshintergrund» hingegen ist für sich allein ein unpräziser, diffuser Begriff. Der Erkenntniswert ist sehr gering, die Gefahr, damit lediglich schnelle Vorurteile zu schüren, hingegen gross. Einen Migrationshintergrund haben sehr viele Menschen: Die

Tochter von italienischen Einwanderern hat einen Migrationshintergrund, ein Mann mit Schweizer Mutter und philippinischem Vater hat ihn, ebenso etwa Menschen aus dem früheren Jugoslawien. In kurzen Meldungen verzichten wir deshalb auf den Zusatz «mit Migrationshintergrund». Hingegen wollen wir in ausführlicheren Artikeln zu Straftaten den Aspekt Migrationshintergrund aufnehmen und die entsprechenden Informationen – wenn vorhanden und erhärtet – liefern, die im Zusammenhang mit einer Straftat eine Rolle spielen, für die Erklärung einer Tat relevant sind und zum besseren Verständnis beitragen können.

Ziel ist in jedem Fall, präzise, wahrheitsgetreu und einordnend zu informieren.

COLETTE GRADWOHL

## SPLITTER & SPÄNE

Baden mit Blick auf das Regiegebäude: Zugegeben, das ist nicht jedermanns Sache. Aber genau das ist es, was das Berner Marzilibad fast weltberühmt macht. Und besonders viel Spass bereitet das Schwimmen im Marzili Patrioten und anderen Wasserratten natürlich am 1. August. Doch da hatten sie die Rechnung gewissermassen ohne den Bademeister gemacht. Punkt sechs Uhr schloss das Gratisbad. Typisch für die Beamtenstadt Bern, fand eine Berner Gratiszeitung. Zur Ehrenrettung des Marzili-Personals: An besonders schönen Abenden kam es diesen Sommer schon mal vor, dass das Bad spontan bis halb neun statt nur bis acht Uhr offen blieb.

Seit bald zwei Wochen warnt das Bundesamt für Gesundheit (BAG) auch mit Werbespots vor der Schweinegrippe. Dass dies mit einem Augenzwinkern geschieht, kommt nicht überall gleich gut an. Laut BAG-Direktor Thomas Zeltner fanden es die Romands etwas weniger lustig als die Deutschschweizer. Allerdings gehe der französische Spot auch etwas mehr an die Grenzen. Böse Zungen könnten nun auch behaupten: Die Romands verstünden eben keinen Humor, schon gar nicht, wenn es um ihre Gesundheit geht.

MICHAEL BRUNNER

ANZEIGE

**Blocher-TV, die wöchentliche Fernsehsendung im Internet. Jeden Samstag ab 15 Uhr zu einem brisanten Thema. Nur auf [www.teleblocher.ch](http://www.teleblocher.ch)**

**BLACHER-TV**

## Viel Mais unter dem Himmel von Locarno

Pascal Couchepin isst mit seinem Bundesamt für Kultur Risotto auf der Piazza Grande, während weiter oben über den Schweizer Film gestritten wird. Ein sprechendes Bild vom Filmfestival in Locarno.

**LOCARNO** – «Wir sind hier nicht in einem amerikanischen Film», sagte Bundesrat Pascal Couchepin an der gestrigen Pressekonferenz des Bundesamtes für Kultur (BAK) in Locarno. Gerade hatte Regisseur Samir noch mit einem Protokoll einer Filmkommissionssitzung herumgefuchelt und Beweis! Beweis! für einen liederlichen Umgang mit den Verfahrensregeln geschrien. «Beweis abgelehnt» oder so, wie in einem Hollywood-Gerichts-drama, dies gibt es in der Schweiz nicht, sagte aber Couchepin: alles werde seinen rechten Weg gehen. Und so sind wir gleich wieder zurück im gewöhnlichen Schweizer Film, wie ihn der Alltag vorschreibt: er könnte «Mais unter dem Himmel in Locarno» heissen.

## Piazza, Risotto, Polemik

«Mais im Bundeshaus», so heisst der Originaltitel des (recht erfolgreichen) Dokumentarfilms, auf den sich Couchepin an seiner letzten Pressekonferenz in Locarno in seiner Funktion als Kulturminister bezog: dies als Beweis, dass der Schweizer Film eine gute Zeit hinter sich hat – und eine bessere noch kommen kann. Und wie ein Echo aus der Vergangenheit kam Couchepin gleich nach neun Minuten seiner Rede auf seine Lieblingswörter in Sachen Schweizer Film zu sprechen, sie heissen popularité und qualité – und nachgeschoben wurde gleich das dritte: visibilité, was über-



Couchepin und sein Filmförderer Nicolas Bideaux wehrten sich in Locarno gegen die Vorwürfe Schweizer Filmschaffender. Bild: key

setzt heisst: Jeder und jede kann sich hier ein eigenes Bild machen. Ein bisschen phrasenhaft darf eine Pressekonferenz in Locarno schon sein, über das wenige, das sich im Schweizer Film tat, gab es nicht viel zu reden. Couchepin machte dann eine sehr abgekürzte Tour de horizon über Sinn und Richtung der Förderung der Schweizer Film-landschaft. «Locarno ist Locarno und bleibt Locarno», sagte Couchepin über das Filmfestival und deutet für sich den Ort gleich aus: mit den Stichwörtern Piazza, Risotto, Polemiken und Journalisten.

Ja, die Polemiken, sie gehören zum Schweizer Film wie auch eine gewisse Lustlosigkeit. Im Vorfeld des Filmfestivals ist es auch zu einer orchestrier-

ten Empörung einzelner Filmproduzentenverbände gekommen. Eine Aufsichtsbeschwerde gegen die Sektion Film ist eingereicht worden: mit dem Vorwurf, Vorschriften für die Vergabe von Filmförderungsgeldern seien missachtet worden. Pointiert geht es hier um zwei Kommissionsmitglieder, die an einer Sitzung teilgenommen hätten, an der über ihre eingereichten Projekte entschieden worden sei. Jean-Frédéric Jauslin, der BAK-Direktor, wehrte sich auch in Locarno vehement gegen diesen Vorwurf.

Um die Sache transparent zu machen, haben dann die Beschwerdeführer gleich nach der BAK-Pressekonferenz zu einer eigenen Informationsveranstaltung geladen. In die Diskus-

sion um die Sache mischten sich bald polemische Töne. Sichtbar wurde, dass die Fronten quer durch die Schweizer Film-landschaft gehen – auch weil der Kampf um die vergebenen Gelder immer härter wird.

Zu dieser Zeit sass aber Couchepin mit seiner Entourage schon auf der Piazza Grande und ass Risotto, sichtlich entspannt war die Stimmung im kleinen Kreis. Und als Couchepin und Co. dann wieder gegangen waren, kamen auch seine schärfsten Kritiker auf die Piazza – und assen in derselben Pizzeria. Immerhin: in Sachen popularité, qualité und visibilité von Restaurants hat die Film-Schweiz den gleichen Geschmack. Es muss ja nicht immer Mais geben.

STEFAN BUSZ